

# Neues Erwachen

Tansy fühlte sich so, als ob sie in einem langen dunklen Schacht nach oben schwebte. Am Ende war ein Licht, doch sie hatte keine Kraft, es zu erreichen. Sie war hier schon einmal gewesen, aber da hatte sie große Schmerzen gehabt und sie hatte gestöhnt und geweint. Sie hatte dann Stimmen gehört, wie aus weiter Ferne, und dann war da der Stich einer Nadel gewesen, und langsam war alles verschwunden. Jetzt war es aber anders. Sie hoffte, mit dem Licht etwas Herrliches zu erreichen. Langsam öffnete sie die Augen und schaute in zwei besorgte Gesichter.

„Tag, Mutti, Tag, Vati. Ich – habs geschafft“, flüsterte sie zufrieden, drehte sich leicht auf die Seite und war wieder fest eingeschlafen.

„Gott sei Dank! Sie kommt durch.“ Der Arzt nickte der Krankenschwester zu und zog Dr. Robertson und seine Frau vom Bett fort. Sie schauten ihn stumm an, wagten aber kaum zu hoffen.

„Das Schlimmste ist jetzt vorbei. Die Heilung der Knochenbrüche ist nur noch eine Zeitfrage. Und Geduld brauchen wir. Jetzt, da das Fieber gefallen ist, sollte sie sich bald erholen. Es waren nur die Schmerzen und der Schock, die ihre Temperatur so hochjagten. Wir sind froh, dass sie keine schlimme Gehirnerschütterung davongetragen hat.“

Durch diese beruhigenden Worte gelang es Frau Robertson, sich zusammenzureißen und nicht in Tränen auszubrechen, wie sie es am Anfang fast getan hätte.

Dr. Robertson hatte sich besser in der Gewalt und sprach mit dem Arzt über die medizinischen Einzelheiten. Dr. Robertson zeigte Herzlichkeit und Anteilnahme, wie man es schon lange nicht mehr von ihm gewohnt war.

Der Chirurg trat ans Fenster und schaute dem Auto von Tansys Eltern nach, bis es zum Tor hinausgefahren war. Dann kehrte der Arzt mit einem nachdenklichen Gesichtsausdruck zurück. „Dieser Robertson hat doch mehr Herz und Verstand, als man ihm nachsagt. Ein Jammer, dass er mit seinen Gaben in einem Labor verkümmert. Für ein Krankenhaus oder jede Praxis wäre er Gold wert.“

Es dauerte drei Wochen, ehe Alarik sich bei Tansy einfand. Die großen Schmerzen hatten nachgelassen; aber es gab noch genug Stellen am Körper, an denen sich ein dumpfer Schmerz fühlen ließ. Außerdem waren ein Bein und ein Arm in Gips.

In den ersten Krankenhaustagen war Tansys Welt klein geworden. Sie interessierte sich nicht für Dinge, die über ihr Bett hinausreichten. Jede Bewegung tat weh. Es kümmerte sie mehr, wie sie sich auf die andere Seite drehen konnte, als was sonst geschah. Doch jetzt begann sie, sich allmählich auch für andere Sachen zu interessieren.

Nachdem sie die Krise überstanden hatte, war sie aus dem Einzelzimmer in ein größeres, mit mehreren Betten, eingezogen. Obwohl die anderen Patientinnen meist ältere Frauen waren, freute sich Tansy über die Gesellschaft, nach den ersten einsamen Tagen im Krankenhaus.

„Du hast ja eine ganz schöne Sammlung von Genesungskarten, Tansy. Du brauchst wohl keine Angst zu haben, dass man dich vergisst“, sagte die Schwester freundlich zu ihr, als sie die Karten zusammenrückte, um noch mehr aufzustellen.

Tansy gab lachend eine lustige Antwort. Nachdem die Schwester aber gegangen war, wurde Tansy traurig. Alle Karten und Briefe waren von Verwandten und Freundinnen aus der Sonntagsschule, etliche von benachbarten Bekannten aus dem Wohnviertel, in dem sie vor des Onkels Unglück gewohnt hatten.

Nur ein einziges Mädchen aus der Bande hatte an sie gedacht. Das war obendrein das neueste Mitglied, ein Mädchen, das Tansy kaum kannte. Das tat weh.

Dann war da noch etwas, das Tansy beunruhigte. Der allererste Brief nach dem Unfall war von Susan gewesen. An diesem Nachmittag würde Susan kommen, Tansy wusste nicht, ob sie sich darüber freuen oder ärgern sollte. Worüber sollte sie mit ihrer früheren Freundin sprechen?

Tansy hasste es, wenn jemand zu ihr sagte:

„Siehst du, ich habe es dir doch gleich gesagt!“ Tansy sah jetzt ganz klar, dass in der Bande keine richtige Freundschaft herrschte. Doch Susan gegenüber würde sie es nie zugeben; das schwor sie sich.

„Wenn Susan meint, dass jetzt zwischen uns wieder alles schön und gut ist, nur weil ich mir ein paar Knochen gebrochen habe, dann ist sie bei mir an die falsche Adresse gekommen“, so überlegte sie, während eine Schwester ihr die Haare kämmte und ihr in eine frische Schlafjacke half. „Ich gehe wieder zu meiner Bande, sobald ich wieder auf den Beinen bin!“

So stand auch etwas Herausforderndes in Tansys Augen, als ihre Mutter und Susan um zwei Uhr eintraten.

„Huh, Tansy, eine tolle neue Frisur! Deine Mutter hat mir erzählt, dass sie dir deinen Haarschopf abmähen mussten, ich dachte gleich, dass du gut aussehen würdest!“ Susan sagte es so nett und mit echtem Erstaunen, dass Tansy ihren Vorsatz, stolz und abweisend zu sein, ganz vergaß.

„Danke, Susan. Ich ging fast die Wände hoch, als ich merkte, was die mit mir gemacht haben; im Bett ist aber viel bequemer, ich kann ja meine Haare sowieso nicht alleine kämmen“, sagte Tansy ganz natürlich. Als Frau Robertson sich auch noch am Gespräch beteiligte, war alle Spannung zwischen den beiden Mädchen wie weggeblasen.

Susan erzählte von der Schule und von

anderen allgemeinen Begebenheiten, so dass zwischen den Freundinnen wieder alles wie früher war. Dann läutete die Glocke das Ende der Besuchszeit ein.

„Kommst du wieder, Susan? Es war herrlich mit dir! Vielen Dank auch für die Bücher und Weintrauben und – alles andere.“

„Ich werde fast jede Woche kommen“, versprach Susan. „Ich werde dir auch schreiben.“ Susan zögerte noch einen Augenblick und Tansy hatte den Eindruck, als ob sie noch etwas sagen wollte. Dann schaute Susan schnell zu Frau Robertson hinüber und presste die Lippen fest zusammen. „Machs gut, Tansy“, sagte sie dann nach einem Moment, und „Kopf hoch!“

Nachdem ihr Besuch gegangen war, hatte Tansy keine Lust mehr, sich mit anderen zu unterhalten. Einerseits war Tansy froh, dass mit Susan alles gut geworden war; doch andererseits ärgerte sie sich, dass sie sich durch Susans liebe Art hatte erweichen lassen.

Eine andere bittere Erkenntnis beschäftigte Tansys Gedanken: Susan ist ihre einzige wahre Freundin. Obwohl sie so lange miteinander verzankt waren, war sie gekommen, um sie zu besuchen. Keiner von ihrer Bande war da gewesen oder hatte sich nach ihr erkundigt.

„... ja, ich bin wirklich froh, dass sie endlich erwischt wurden. Mein Bert sagte, dass sie jetzt wirklich die äußerste Grenze überschritten hätten und bestimmt alle in Erziehungsheime kämen. Vielleicht bekommen sie da beige-

brachte, dass sie mehr Respekt vor fremdem Eigentum haben müssen!“ Tansy horchte auf. Ging es um ihre Bande?

„Ich habe nichts gegen ein paar lustige Streiche; aber das ging zu weit“, stimmte eine andere Patientin zu.

„Der Micky Dyer bekam von klein auf, wozu er schrie. Das ist doch kein Wunder, dass er sich jetzt alles nimmt, ohne zu fragen. Das Schlimmste ist aber, dass er andere Kinder verlockte mitzumachen.“

Tansys Gesicht brannte wie Feuer und sie beeilte sich, es hinter einem Buch zu verstecken. Was hatten Micky und die Bande angestellt? War es kein harmloser Streich? Sonst würden die Frauen doch nicht von Erziehungsanstalten sprechen. Das bedeutete doch, dass die Polizei mit der Sache zu tun hatte. Jetzt wusste Tansy auf einmal, was Susan ihr hatte sagen wollen. Aber um sie nicht bei ihrer Mutter zu verraten, hatte Susan dann doch geschwiegen. Tansy war auf einmal sehr dankbar. Sie konnte sich also auf Susan verlassen. Susan würde sie nicht verraten.

Tansy machte sich keine Gedanken darüber, warum sie eigentlich so sehr daran interessiert war, dass ihre Eltern von ihrer Verbindung mit Micky Dyer und der Bande nichts erfuhren. Tansy wusste genau, was ihre Eltern von der ganzen Geschichte denken würden. Sie würden entsetzt sein und sehr ernst mit ihr über diese Sache reden. Tansy wehrte sich innerlich da-

gegen, aber tief innen wusste sie, dass sie auf die Einstellung ihrer Eltern sehr viel Wert legte.

„Post für Tansy! Drei Briefe für dich. Wie wäre es mit einer Zeitung? Nimm am besten unser Tagesblatt, dann weißt du, was in der Stadt los ist“, meinte der freundliche Pfleger, als er am nächsten Morgen ins Zimmer kam. Tansy nahm ihm die Briefe und Zeitung schnell ab. Sie hatte eine unruhige Nacht gehabt. Vielleicht würden ihre Befürchtungen und ihre Neugierde jetzt gestillt werden.

Da war ein Brief von ihrem Bruder. Er gab ihr genaue Auskunft: „... deine guten Kumpels haben dieses Mal wirklich den Vogel abgeschossen. Wirklich, Tansy, ich bin bloß froh, dass du im Krankenhaus eingesperrt bist, sonst hättest du ja dabei sein können. Ich sagte dir schon immer: der Micky hat es nur in den Fäusten, aber nicht im Kopf. Er führte mit der Bande einen Raubüberfall auf den neuen Klub aus. Da hat er alles kaputtgeschlagen und klawte außerdem das ganze Geld, das sie für die Ausflüge der alten Leute gesammelt hatten. Wie gemein und niedrig!“

Tansy überflog den Rest des Briefes, aber sie sah die Schrift kaum. Sie fühlte sich plötzlich ganz elend.

Da fiel Tansy etwas ein, was sie vor einiger Zeit irgendwo gehört haben musste. Die Worte schienen ihr wie gestochen vor den Augen zu schweben. „... aber durch die Gnade Gottes gehe ich...“